

Fast fällt die Decke auf den Kopf

Autor(en): **Mestral, Marianne de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fast fällt die Decke auf den Kopf

Die Autorin des folgenden Beitrags, Marianne de Mestral, ist Mitarbeiterin an der Kirchlichen Dienststelle für Arbeitslose (DfA) in Zürich. Die DfA wird von den beiden grossen Landeskirchen getragen. Sie dient der persönlichen Unterstützung und Begleitung von Stellensuchenden, bietet ihnen auch Rechtsauskünfte, Abklärung von Weiterbildungsmöglichkeiten und so praktische Dinge wie Zeitung, Telefon, Schreibmaschine und Fotokopiergerät an. Wir wollten von unserer Freundin wissen, wie sie die zunehmende Arbeitslosigkeit im unmittelbaren Kontakt mit den Betroffenen erfährt. Red.

Unterschiedliche Erlebniswelten

Kürzlich lag am Morgen ein sorgfältig verschnürtes und an mich adressiertes kleines Paket auf meinem Tisch. Im braunen Packpapier fand ich eine rechteckige, mit einem Bild liebevoll verzierte Schachtel. Darin waren Tee und ein chinesischer Fächer, begleitet von einem Brief. Frau I. bedankte sich für die persönliche Hilfe während den vergangenen schwierigen Monaten. Und sie verabschiedete sich von mir mit symbolhaften Gaben. Stärkungstee und ein Fächer, um mir Luft zuzuwedeln – wie sinnvoll!

Frau I. erreichte nach langen Bemühungen für sich eine Lösung. Sie hat einen positiven Rentenentscheid erhalten und muss sich nicht länger aus finanziellen Gründen um einen Arbeitsplatz bemühen, der sie überfordern würde. Während den monatlichen Gesprächen der letzten anderthalb Jahre ist es ihr offenbar nicht entgangen, dass auch ich stärkungsbedürftig bin und mehr Luft brauche als früher. Und «früher», das war erst Anfang des letzten Jahres.

Frau I. hatte, und das war auf den ersten Blick ersichtlich, für die Verpackung der Geschenke viel Zeit eingesetzt. Sie hat Zeit, sogar viel zuviel davon, und sie wird Wege finden müssen, damit umzugehen; aber ich stehe in meiner Arbeit dauernd unter Zeitdruck. Nicht nur die Zahl der

Arbeitslosen ist gestiegen, die Situation der einzelnen Frau und des einzelnen Mannes wird dauernd komplexer und aufwendiger. Die persönliche Unsicherheit nimmt zu, die materiellen Grenzen werden enger, die beruflichen Perspektiven sind unklar und der Kontakt mit Stellen wird immer zeitraubender.

Doch der *Umgang mit Zeit* hat mehr als nur die eine, quantitative Seite. Früher war es für mich kaum einsichtig, wenn jemand an einem Tag nicht zwei Abmachungen vereinbaren wollte, zum Beispiel am Vormittag einen Arztbesuch und am Nachmittag einen Beratungstermin. Bis ich begriff: Am Montag der Arzt, am Dienstag stempeln und am Mittwoch in die Beratung – das schafft drei verteilte Fixpunkte und gibt drei Tagen Inhalt.

Auch der andere Widerspruch wiegt schwer: Wir, die im Arbeitslosenbereich Beschäftigten, haben zu viel Arbeit und sind dauernd konfrontiert mit Menschen, die gar keine Arbeit haben. Und es vergeht eigentlich kein Tag, ohne dass uns jemand seine Mitarbeit anbietet, aber leider lassen sich Probleme der Arbeitsumverteilung nicht so einfach lösen.

Gestörtes Familienglück

Herr O. meint, mit seiner Taggeldberechnung sei etwas absolut nicht in Ordnung, er sei doch verheiratet und müsse

demnach 80 Prozent des bisherigen Verdienstes erhalten. Auf meine Erklärung hin, seit dem ersten April sei der dringliche Bundesbeschluss in Kraft, und in Anlehnung an das neue Eherecht sei nicht mehr der Zivilstand, sondern die Unterstützungspflicht für Kinder massgebend, um den höheren Taggeldansatz zu erhalten, reagiert Herr O. zutiefst verwirrt. Seit dreissig Jahren verheiratet, habe seine Ehefrau nie erwerbstätig sein müssen, Haus und Garten gäben genug zu tun. Seine Frau sei gesundheitlich etwas geschwächt, Arzt und Arzneimittel würden viel Geld kosten, meint Herr O.

Es macht mir Mühe, Herrn O. begreiflich zu machen, dass heute davon ausgegangen wird, dass seine Frau auch etwas zum Unterhalt der Familie beitragen könne. Herr O. meint dazu, seine Frau könnte höchstens putzen gehen, aber das würde sie gesundheitlich nie schaffen. Das ratlose und bestürzte Gesicht von Herrn O. geht mir noch lange nach.

Und wieder so ein Gegensatz: Unterschiedliche Normen und Wertvorstellungen, andere Auffassungen bezüglich *Rollenenteilung* zwischen Mann und Frau. In der existentiellen Krisensituation der Arbeitslosigkeit sich noch von lieb gewordenen und bequemen patriarchalen Rollen trennen zu müssen, ist für Herrn O. einfach nicht nachvollziehbar. Ich hingegen muss meine emanzipatorische, neu-eherechtliche Überzeugung in der Beratungssituation zurückhalten.

Die Endlosschleufe der Ohnmacht

Es ist bekannt, dass Arbeitslosenkassen mit den Zahlungen in Verzug geraten sind. Jede Kasse hat da ihre eigene *Überlastungsabwehr* entwickelt, wie mit den gehäuften Rückfragen umzugehen ist. Eine der Zahlstellen zum Beispiel, eine «christliche Kasse», nimmt grundsätzlich das Telefon überhaupt nicht mehr ab. Statt dessen hört man bloss eine Tonbandansage: «Hier ist die ... Zahlstelle in Zürich – guten Tag. Auskünfte können wegen konstanter

Überlastung nur noch persönlich in unseren Sprechstunden abgegeben werden. Diese finden jeweils am Dienstag von 13.30 – 16.30 Uhr und am Mittwoch von 13.30 – 16.30 Uhr statt. Kurze Anfragen können Sie auch schriftlich oder per Fax stellen. Unsere Faxnummer heisst ... Wir bitten um Verständnis.» Was soll man verstehen, bitte?

Kein Wunder, dass die Ausländerin den Kassenkontakt nicht schafft. Sie kann weder lesen noch schreiben, und von Uster nach Zürich ist sie noch nie allein gereist. Ob sie weiss, wie ein Fax funktioniert? Auf Umwegen, besser gesagt durch eine kleine List, gelang es mir dann doch, eine telefonische Verbindung zur Kasse herzustellen, aber die persönliche Auskunft war ähnlich stereotyp wie die Ansage auf Band. «Schicken Sie uns doch einen Fax ... Was, Sie haben keinen? Und schreiben können Sie vielleicht auch nicht?» Die Hilflosigkeit, die hinter der aggressiven Auskunft steckt, geht nahe. Es ist schwierig, sich nicht in die Endlosschleufe der Ohnmacht hineinziehen zu lassen. Es gelingt mir auch nicht immer.

Widerspiegelungen

Wieso nicht die Stelle wechseln, wenn jeder Telefonanruf nur als Störung empfunden wird und bloss noch negative Reaktionen auslöst? Das möchte ich die Kassenangestellte fragen. Die Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt sind für alle gleich düster. Und Leute, die im Arbeitslosenbereich tätig sind, wissen nur zu gut, was es bedeuten könnte, selbst arbeitslos zu werden. Die *Angst* ist eine schlechte Arbeitsgefährtin. Aber «standhalten statt flüchten» ist angesagt. Ein schlecht funktionierendes Team zum Beispiel bleibt aneinander gekettet; auch wenn aushalten in schwierigen Situationen durchaus einen individuellen Gewinn bedeuten kann.

Die Gefahr, dass Institutionen verkrusten, ist gross; auf ausgelaugtem Boden kann nichts Neues wachsen, neben dem Geld fehlen oft neue Ideen.

Chancen der Beratungsstellen

Zum Glück sind uns bei unserer Arbeit in der Beratungsstelle die Grenzen nicht so eng gesteckt. Wir müssen keinen gesetzlichen Auftrag erfüllen, wir sind frei von Kontrollpflichten den Stellensuchenden gegenüber. Unsere Aufgabe ist die *Begleitung* von Frauen und Männern in Fragen, die sich im Zusammenhang mit ihrer Arbeitslosigkeit ergeben, wie Rechtsauskünfte, Abklären von Weiterbildungsmöglichkeiten, Unterstützung bei der Stellensuche und persönlichkeitsorientierte Gespräche.

Die Begleitung der Einzelnen umfasst eine stets länger werdende Zeitspanne, da die Betroffenen immer länger arbeitslos bleiben und dementsprechend auch länger Begleitung und persönliche Unterstützung benötigen. Neuangemeldete müssen lange Wartezeiten in Kauf nehmen; öfters kommen sie mit Erwartungen, die auch wir nicht erfüllen können. Vielen Arbeitslosen geht es schlecht, wir hören viel Schweres und Unfassbares und stossen auch darin an unsere *eigenen Grenzen*.

Formen der Selbsthilfe

Es fällt mir auf, dass Ratsuchende, wenn sie ihre Situation beschreiben, häufig davon reden, sie hätten *keinen Boden mehr* unter den Füßen. Andererseits beschleicht mich hin und wieder das Gefühl, mir könnte demnächst die Decke auf den Kopf fallen. Und fast gleichzeitig sage ich mir selber: Sei zufrieden, du hast Arbeit und Lohn, die andern haben keins von beiden. Innerlich ist das wie ein Echo vom Familientisch der Kindheit: «Iss deinen Teller leer und sei zufrieden, denk an all die hungrigen Kinder in Afrika!»

Manchmal merke ich, dass die andern mir fast näher sind, als ich mir selber bin. Dann ist es höchste Zeit, über Grenzen und Abgrenzung nicht nur nachzudenken, sondern zu handeln. Und an die eigenen Quellen zu gehen, wo ich wieder Kraft schöpfen kann; ich möchte diese Energiequellen hier nicht näher beschreiben, denn

sie sind eine ganz persönliche Sache; Hauptsache, ich kenne sie und nutze sie regelmässig.

In Zeiten der Überbelastung hilft es mir, mit andern *Erfahrungen auszutauschen*. Die Arbeitssituation des Kollegen und der Kollegin kennenzulernen, weckt Verständnis, auch wenn ich mir die Zeit für diese Vernetzung anderswo einsparen muss. Ich wünsche mir, dass wir mit gegenseitigen Informationen nicht geizen. Ich versuche auch, Abstriche zu machen an eigenen hochgestellten Ansprüchen. An diesem Artikel nicht feilen zu können, bis er «ganz sitzt», ist ein Beispiel dafür.

In der Arbeitslosenarbeit ist es ein wichtiges Ziel, nicht von den Defiziten, sondern von den Ressourcen der Betroffenen auszugehen. Das ist auch gleich eine Anfrage an uns selbst, in Abwandlung des berühmten Bibelzitats: Kämpfe für den Nächsten, wie für dich selbst.